5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrinnstraße 12 bis 14 bezw. Wälbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: K. J. Bach in Halle S.

Nummer 137 — Halle, Donnerstag den 18. Mai — 1916

Neue Erfolge in Südtirol.

6200 Italiener gefangen. — Der Fliegerangriff auf Venedig.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 17. Mai. Amtlich wird verlautbart:

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Artilleriekämpfe dauern an der ganzen Front fort. Auf der Hochfläche von Doberdo wurden unsere neuen Stellungen westlich San Martino durch Minensprengungen erweitert. Hierauf folgte von feindlicher Seite Trommelfeuer und ein Angriff, den unser Infanterieregiment Nr. 43 im Handgranatenkampf abschlug. Am Görzer Brückenkopf, im Krn-Gebiet, bei Flitsch und in mehreren Abschnitten der Kärntner Front war das Geschützfeuer zeitweise äußerst lebhaft.

In den Dolomiten wurden feindliche Nachtangriffe gegen den Hexenfels (Sasso di Stria) und den Sattel nördlich des Sief-Berges abgewiesen.

In Südtirol breiteten sich unsere Truppen auf dem Armenterra-Rücken aus und nahmen auf der Hochfläche von Bielgereuth die feindliche Stellung Sogliob'Aspio-Coston-Costa d'Agra-Maronia, drangen in den Terragnola-Abschnitt, in Piazza und Balduna ein, vertrieben die Italiener aus Moschere und erstürmten nachts die Zug na Torta (südlich von Rovereit). In diesen Kämpfen ist die Zahl der feindlichen Gefangenen auf 141 Offiziere, 6200 Mann, die Beute auf 17 Maschinengewehre und 13 Geschütze gestiegen. (W. T. B.)

Im Abschnitt des Loppio-Sees unterhielt der Feind heute Nacht ein kräftiges Feuer gegen seine eigenen Linien.

Der Luftangriff auf Venedig.

Starke Geschwader unserer Land- und Seeflugzeuge belegten vorgestern nacht und gestern früh den Bahnhof und sonstige Anlagen von Venedig, Mestre, Cormons, Cividale, Udine, Per-la-Carnia und Treviso ausgiebig mit Bomben. Allenthalben, insbesondere aber in Udine, wo etwa 30 feindliche Geschütze ein lebhaftes Abwehrfeuer unterhielten, wurde große Wirkung beobachtet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die Kämpfe an der englischen Front.

Westlicher Kriegsschauplatz, 17. Mai. An der seit Beginn der Verdunschlacht mehr verlängerten englischen Front in Nordfrankreich hat sich in der vergangenen Woche eine sehr lebhafte Kampftätigkeit entwickelt, die sich gestern heftig steigerte. Den Anfang machte der erfolgreiche Vorstoß der Pfälzer am 11. Mai auf Hulluch, südöstlich des Hohenzollernberges, wo die deutschen Truppen mehrere Linien der englischen Stellung nahmen und dem Feind erhebliche Verluste beibrachten.

Die Versuche, die der Gegner am 14. ansetzte, um das verlorene Gelände zurück zu gewinnen, scheiterten vollkommen. Inzwischen waren die Unserigen am Tage vorher, am 13., im Plösterwalde, nördlich von Armentieres, bis auf die zweite englische Linie vorgedrungen und hatten dort Gefangene gemacht.

Zur selben Zeit entspannen sich in dem alten Schlachtgebiet im Artois heftige Handgranaten-, Minen- und Trichterkämpfe, die für uns günstig verliefen. Tags darauf, am 15. Mai, regte sich der Feind nördlich davon artilleristisch und wiederholte dieses Unternehmen am nächsten Tage, dem gestrigen Dienstag, auf der ganzen Frontstrecke. Von Lille bis südlich der Somme nahm das Feuer der Artillerie an Heftigkeit bedeutend zu. Ueberdies führten die Franzosen zahlreiche Sprengungen aus, doch erreichten sie damit nichts, denn es gelang den Unsrigen, sämtliche Trichter, mit einer einzigen Ausnahme, zu besetzen.

Zu einem eigentlichen Angriffsstoß kam es nur an einer Stelle, zwischen Arras und Bapaume, wo der Feind unter dem Schutz von Gasbomben vorzudringen versuchte. Der Ansturm wurde abgeschlagen. Das alles deutet darauf hin, daß die Engländer neuerdings Wert darauf legen, ihren bedrängten französischen Freunden zu zeigen, wie sehr sie sich bemühen, eine Entlastung der französischen bei Verdun festgehaltenen Heeresmassen herbeizuführen. Ob das Auftauchen einer großen Menge französischer und englischer Schiffe vor Dünaburg den gleichen Zweck verfolgt oder mit diesen Bemühungen im Zusammenhang steht, bleibt abzuwarten. (Voss. Ztg.)

Deutscher Reichstag.

(W. T. B.) Berlin, 17. Mai. Am Bundesratstische: Wackerzapp, Dr. Helfferich, Krgeike, Jahn. Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 2 Uhr 17 Min. Auf der Tagesordnung steht die zweite Lesung des Etats des Reichsschatzamts. Der Etat wird ohne Debatte genehmigt und eine Resolution der Kommission auf eine angemessene Unterstützung der Abteilung „Bäderfürsorge des Roten Kreuzes" angenommen.

Es folgte der Etat für den Rechnungshof des Reiches.

Auf eine Anfrage des Abg. Freiherrn v. Gamp (Deutsche Fraktion) erklärt Staatssekretär Dr. Helfferich, daß der Entwurf eines Reichskontrollgesetzes in Vorbereitung sei und alsbald vorgelegt werden würde.

Etat über den allgemeinen Pensionsfonds.

Abg. Meyer-Herford (ntl.) empfiehlt namens der Kommission eine Resolution auf Gewährung eines angemessenen Zuschusses für den Reichsausschuß der Kriegsbeschädigtenfürsorge.

Der Etat wird genehmigt und die Resolution angenommen.

Es folgt der Etat für das Reichseisenbahnamt. Der Etat wird ebenfalls ohne Debatte angenommen.

Beim Etat der Verwaltung der Reichseisenbahnen wünscht Abg. Fuchs (Soz.) möglichste Einschränkung der Verkehrserschwerungen im Oberelsaß. Die den Reichseisenbahnbediensteten bewilligten Teuerungszulagen seien nicht genügend.

Abg. Rösser (konsrvch. Vp.): Auch den Werkführern muß eine Gehaltsaufbesserung gewährt werden.

Abg. Iseler (ntl.): Auf die Dauer ist es nicht angängig, die Teuerungszulagen in Form der Ueberstundenvergütung zu gewähren. Es muß ein anderer Ausgleich gefunden werden.

Abg. Haegy (Elsaß): Angesichts der ungeheuren Arbeitsleistungen namentlich in den ersten Tagen der Mobilmachung, die aber auch jetzt noch andauern, muß eine entsprechende Kriegszulage gewährt werden. Die Kinderzulage reicht nicht aus. Die übermäßige Verkehrserschwerung sollte schnellstens beseitigt werden.

Minister v. Breitenbach: Die Frage der Verkehrsregelung im Reichsland muß ausschließlich unter militärischen Gesichtspunkten behandelt werden. Es trifft zu, daß die Gehaltsverhältnisse der Werkführer, die aus den Arbeiterverhältnissen in das Beamtenverhältnis hineinwachsen, so sind, daß sie sich zunächst schlechter stehen, als die entsprechenden Arbeiterklassen. Die Lage des Personals der Reichseisenbahnen beschäftigt uns andauernd lebhaft. Wir sind auch weiter bemüht, durch Lohn- und Gehaltszulagen diesen Beamten die Lebenshaltung zu erleichtern.

Der Etat der Reichseisenbahnen wird genehmigt. Es folgt der Etat der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung.

Darauf wird die Weiterberatung auf Donnerstag 2 Uhr vertagt (außerdem Etat des Innern und Bericht der Teuerungskommission).

Das Steuerkompromiß.

Die Verhandlungen im Bundesrat mit den Finanzministern der Einzelstaaten über die Steuervorschläge haben, der Germania zufolge, zu einer Verständigung geführt. An indirekten Steuern werden nach dem Kompromiß zur Erledigung gelangen: die Erhöhung der Postgebühren in etwas geänderter Form; der Frachturkundenstempel und auch die zunächst umstrittene Tabak- und Zigarrensteuer (einschließlich der Zigarettensteuer).

Auch die vom Steuerausschuß beschlossene Umsatzsteuer ist nunmehr gesichert, nachdem der Bundesrat seine Zustimmung beschlossen hat.

An direkten Steuern werden kommen: eine einmalige Abgabe von Vermögen. Man geht dabei von der Annahme aus, daß 10 Prozent aller Vermögen dem Kriegsgewinne gleich zu erachten sind. Von diesen 10 Prozent aller Vermögen von 20 000 Mark aufwärts soll eine einmalige Abgabe von 10 Prozent erhoben werden. Diese einmalige Vermögensabgabe wird in die Kriegsgewinnsteuer hineingearbeitet, die als zweite direkte Steuer kommen wird.

Die Gesamteinnahme aus den genannten indirekten Steuern und aus der einmaligen Vermögensabgabe wird auf rund 750 Millionen Mark veranschlagt. — Mit der Kriegssteuervorlage hatte der Ausschuß bekanntlich auch die Besteuerung des Einkommenszuwachses beschlossen. Gegen diesen Beschluß hat der Bundesrat Widerspruch erhoben, ebenso gegen die Wiederholung des Wehrbeitrages. Diese letztere kommt daher nicht mehr in Frage, und ebenso sind aus der Kriegsgewinnsteuervorlage die Beschlüsse betreffend den Einkommenszuwachs wieder gestrichen worden. Die Kriegsgewinnsteuer soll erhoben werden von jedem Zuwachs des Vermögens von 3000 Mark aufwärts.

Die Lebensmittelkonferenz.

(W. T. B.) Berlin, 17. Mai. In der heutigen Besprechung über die Lebensmittelversorgung Großberlins unter dem Vorsitz des Ministers des Innern über die Behandlung einer Reihe von Mißständen in der Nahrungsmittelversorgung stand im Mittelpunkt die brennende Frage der Butter- und Fleischversorgung. Der Minister wies u. a. darauf hin, daß die Butterkarte und die Fleischkarte variabel zu gestalten seien, je nach dem vorhandenen Butter- bzw. Fleischvorrat. Es sei unerläßlich, den Verkauf von Butter und Fleisch derart zu regeln, daß die Käufer ihren Bedarf in bestimmten Läden decken, in denen sie beständig und ohne Schwierigkeit bedient werden können. Nach dem Ergebnis der Besprechungen kann für die nächsten Tage mit der Einführung der Fleischkarte in allen Gemeinden Großberlins gerechnet werden. Uebereinstimmend wurde die Notwendigkeit anerkannt, in der nächsten Zeit den Fleischverbrauch auf das Aeußerste einzuschränken, um die Fleisch- und Milchversorgung für den Herbst und Winter sicher zu stellen.

Die Lage in Dublin.

Asquith kam in elfter Stunde . . .

(W. T. B.) London, 17. Mai. Die „Daily News" melden aus Dublin vom 14. Mai: Es war hohe Zeit, daß Asquith nach Irland kam, um die Entwicklung der sehr üblen Lage zu verhindern, die das Ergebnis einer zehnjährigen liberalen Politik in Irland bedrohte. Massenhafte Haussuchungen und Verhaftungen und viele andere Dinge, die bei der Anwendung des Kriegsrechts nicht zu vermeiden sind, schufen eine solche Erbitterung, die man gar nicht beschreiben kann, ohne gegen das Reichsverteidigungsgesetz zu verstoßen. Das Kriegsrecht brachte die schlimmsten Elemente der Bevölkerung nach oben. Es herrscht ein schlimmes Angeberwesen.

Die Hinrichtungen — ein Verfahren von unglaublicher Dummheit.

(W. T. B.) London, 17. Mai. Die „Times" meldet aus Wellington vom 13. Mai: Man wird die größte Erleichterung empfinden, wenn Asquiths Besuch in Irland zu einer weniger strengen Behandlung der Aufständischen führt. „New York Times" nennt die Hinrichtungen ein Verfahren von unglaublicher Dummheit und erklärt, sie seien nervöser Aufregung. — „Tribuna" fragt, ob die Engländer verstanden, mit welcher Bestürzung und Enttäuschung die Amerikaner, die seit Kriegsbeginn auf Seiten der Alliierten standen, auf die irische Politik niederblicken.

Der Prozeß Casement.

(W. T. B.) London, 17. Mai. Am zweiten Tage des Prozesses gegen Casement wurden weitere Zeugen über seine Landung und Verhaftung vernommen. Die Zeugenvernehmungen bestätigen die Aeußerungen des Generalanwalts bei der Eröffnung der Verhandlung, brachten aber nichts wesentlich Neues.

(W. T. B.) London, 18. Mai. (Neuermeldung.) Der Polizeigerichtshof hat entschieden, daß Sir Roger Casement und Bailey vor ein Geschworenengericht kommen sollen.

Balfours Drohungen.

(W. T. B.) London, 17. Mai. Eine Zuschrift an die „Times", deren Einsender mit Kapalis unterzeichnet, sagt: Man muß abwarten, ob Balfours Drohung an die Deutschen Erfolg haben wird, aber jedenfalls ergeben sich aus ihrer Veröffentlichung gewisse Folgerungen. Nachdem Balfour am 25. April den angegriffenen Städten auf ihren Hilferuf hin die örtliche Verteidigung versprochen hatte, bat auch Scarborough darum, und Balfour sah sich genötigt, seine Zusicherung auf die ganze Ostküste auszudehnen. Man kann sagen, daß die Seebäder von Cumberland, die unter den Geschossen der deutschen Unterseeboote gelitten haben, eine ähnliche Garantie fordern können. Es liegt kein Grund vor, weshalb die Badeorte in Lancashire, Devonshire, Sussex usw. sich nicht um ähnlichen Schutz bemühen sollten. Verschiedene Binnenstädte verlangten Schutz gegen die Luftangriffe, weil andere einen bekommen hatten, und wo soll es enden, wenn jeder andere Ort, der von der See oder der Luft bedroht ist, eine ähnliche Verteidigung haben soll? Die Zuschrift fährt fort: Es ist unzweckmäßig, Reden oder Briefe zu veröffentlichen, die Drohungen an den Feind enthalten. Die Umstände könnten dem Feind dennoch einen neuen Angriff ermöglichen, und dann wird er die Lacher auf seiner Seite haben.

*

Das Seegefecht an der flandrischen Küste.

(W. T. B.) London, 17. Mai. Die Admiralität teilt mit, daß gestern nachmittag zwischen einem Geschwader britischer Zerstörer und Monitore und einigen deutschen Zerstörern in der Nähe der belgischen Küste eine Begegnung stattgefunden habe. Nach kurzem Gefecht zogen sich die feindlichen Schiffe nach ihren Häfen zurück. Das britische Geschwader hatte keine Verluste.

Zum österreichischen Luftangriff auf Oberitalien.

Lugano, 17. Mai. Zu dem österreichischen Luftangriff auf oberitalienisches Gebiet liegen noch die folgenden Meldungen vor: Nach einem Telegramm des Corriere della Sera aus Udine wurden dort am 16. Mai morgens ungefähr 10 Bomben von österreichischen Fliegern abgeworfen, durch die 8 junge Burschen getötet und gegen 20 Personen verletzt wurden; zwei davon schwer. Der Sachschaden wird als gering bezeichnet. Die italienischen Flugzeuge stiegen bald auf, und es entspann sich ein lebhafter Luftkampf. Bei dem Angriffe auf Treviso wurden 10 Bomben geschleudert. Es wurden drei Menschen getötet, sechs verwundet und außerdem Sachschaden angerichtet. Am Morgen darauf erschienen die österreichischen Flieger wiederum über Treviso, wo gerade Jahresmarkt stattfand, und warfen mehrere Bomben ab. Das Ergebnis ist unbekannt. Auf der Rückfahrt von Treviso stellteten die Flieger wiederum Pendig einen Besuch ab, doch wird über die zweite Beschießung nichts veröffentlicht. Auch der Schnellzug Venedig—Bologna, in dem die Töchter des Königs fuhren, wurde verfolgt. (Berl. Tgbl.)

Opfer der Minen.

(W. T. B.) London, 17. Mai. Lloyds meldet aus Greed Harmouth: Der holländische Dampfer „Batavia", mit gemischter Ladung von London nach Rotterdam unterwegs, ist heute früh in die Luft geflogen. Vier Mann der Besatzung wurden getötet, der Rest wurde gerettet.

(W. T. B.) Rotterdam, 17. Mai. Der Dampfer „Corentin" ist auf eine Mine gelaufen und gesunken.

Der mexikanische Konflikt.

(W. T. B.) Washington, 17. Mai. (Reuter.) Carranza teilte mit, daß ein informelles Abkommen zwischen den Generalen Scott und Obregon beschlossen wurde, demgemäß den Truppen Carranzas Gelegenheit gegeben werden soll, zu zeigen, ob sie imstande sind, die Lage in Nordmexiko zu beherrschen. Die amerikanischen Truppen werden so lange im mexikanischen Gebiet bleiben.

Graf Tiszas Rückkehr aus Serbien.

(W. T. B.) Budapest, 17. Mai. Ministerpräsident Graf Tisza kehrte von seiner 14tägigen Reise in Serbien zurück. Er hielt sich 1½ Tage in Belgrad auf und besuchte auf der Rückfahrt die Gegend des Sirmier Komitates, die durch die Kriegsereignisse am meisten betroffen worden ist.

Ein Erdbeben in Italien?

(W. T. B.) München, 17. Mai. Die Münchener Sternwarte verzeichnete nachmittags zwischen 2 Uhr 51 Minuten 8 Sekunden bis 3 Uhr 20 Minuten ein außerordentlich heftiges Erdbeben. Der Herd des Bebens liegt zirka 600 Kilometer von München entfernt, wahrscheinlich in südöstlicher Richtung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191605185/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W.T.B.) Großes Hauptquartier, 17. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Südwestlich von Lens fanden im Anschluß an Minensprengungen lebhafte Handgranatenkämpfe statt.

Auf beiden Maasufern steigerte sich zeitweise die gegenseitige Feuertätigkeit zu großer Heftigkeit. Die Angriff der Franzosen gegen den Südhang der Höhe 304 brach in unserem Sperrfeuer zusammen.

Die Fliegertätigkeit war auf beiden Seiten rege. Oberleutnant Immelmann schoß westlich Douai das 15. feindliche Flugzeug herunter. Ein englisches Flugzeug erlag im Luftkampf bei Roulers die Insassen, zwei englische Offiziere, wurden unverwundet gefangen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Eine im Vardar-Gebiet gegen unsere Stellung vorgehende schwache feindliche Abteilung wurde abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

Kriegsdauer.

Von Generalmajor z. D. von Gersdorff.

Die schnellen Erfolge der preußischen Armee im Feldzuge gegen Oesterreich im Jahre 1866, der bis zur Entscheidung nur 7 Tage dauerte, die Erfolge der deutschen Armee im Jahre 1870/71 während des Krieges gegen Frankreich, der innerhalb acht Monaten seine Erledigung fand, haben uns verwöhnt, uns falsche Begriffe über die Dauer der Kriege der modernen Millionenheere beigebracht. Der Wunsch war auch hier der Vater des Gedankens. Wie sollte es möglich sein, die Gesamtheit der wehrfähigen Mannschaft vom 18. bis zum 45. Lebensjahre über Jahre dem Erwerbsleben zu entziehen, ohne das Land darüber zu Grunde zu richten? Diesem Gedankengang folgend, wurde schon bei der Vorbereitung nach Möglichkeit auf eine schnelle Erledigung zunächst des stärkeren Gegners bei einem Kriege nach zwei Fronten hingezielt. Wer dieser erst an Boden gewonnen dann galt es, dem in der Mobilmachung langsameren Gegner unter Ausnutzung der Vorteile der inneren Linie auf den Leib zu rücken.

Die Erfahrungen aus dem russisch-japanischen Kriege konnten und belehren, daß die gesteigerte Feuerkraft die Kriege, statt sie zu verkürzen, sie zu verlängern geeignet sei. Sie rief als Gegenmaßregel den Stellungskrieg und unmittelbar den Festungskrieg in den Vordergrund. Daß beide die endgültige Entscheidung hinausschieben, bedarf keines Beweises. Bereits der russisch-japanische Krieg erreichte eine Dauer von einem Jahr und sieben Monaten. Dabei handelte es sich für die Russen nur um einen Kolonialkrieg.

Aber auch die Millionenheere der allgemeinen Heerespflicht sind an und für sich Verlängerer der Kriegsdauer. Das Ideal der Vernichtungsschlacht ist heute zu einem kaum erfüllbaren Problem geworden, einmal sind die jetzt gegenseitig in den Kampf tretenden Massenheere an Zahl und Güte sich ähnlich geworden, andererseits gibt es selten Flügel mehr, die man umfassen könnte.

Man bedenke ferner die zahlreichen Reserven, welche bei allgemeiner Heerespflicht und bei Bevölkerungsziffern von 90 bis 100 Millionen der sich bekämpfenden Staaten zur Auffüllung der Lücken der Armeen erster Linie zu Gebote stehen, ehe diese sich erschöpfen. Wir machen die Erfahrung, daß eine restlose Vernichtung der Massenheere kaum mehr in Aussicht steht.

Aber auch in Zeiten vor der ungemessenen Feuerkraft und dem Millionenheere der allgemeinen Heerespflicht waren kurze Kriege nie Regel gewesen. Wir reden weher vom Dreißigjährigen Kriege noch von den noch weiter zurückliegenden Kriegen des römischen Imperiums, zu dessen Zeiten der Tonustempel zu Rom nur selten geschlossen wurde. Wir erinnern zunächst nur an den siebenjährigen Krieg, den Friedrich der Große, Ähnlich wie heute das Deutsche Reich, einer Welt von Feinden gegenüber zu führen hatte. Die Winterunterbrechungen der kriegerischen Unternehmungen, wo die gegnerischen Heere in der Regel Quartiere bezogen und für die künftige Campagne neu organisiert wurden, schlossen, wie man zuweilen annimmt, die kriegerische Tätigkeit nicht völlig aus; die Quartiere schützten sich durch vorgeschobene leichte Truppen, ähnlich wie die heutigen Vorposten, und bei diesen fand der Kleinkrieg kein Ende.

Denken wir weiter an die Kriege der ersten französischen Republik und des ersten französischen Kaiserreiches unter Napoleon I. Frankreich hat sich nur mit kurzen Unterbrechungen von 1792 bis 1815 im Kriegszustande befunden. Darunter wahrte der erste Koalitionskrieg von 1799 bis 1802; der Krieg Napoleons in Spanien und Portugal von 1808 bis 1814. Napoleon zog 1812 in den Krieg gegen Rußland, 1814 wurde der erste Pariser Frieden unterzeichnet. Von 1793 bis 1815 stand England mit Frankreich in Feindseligkeiten der Friedens von Amiens und des ersten Pariser Friedens unter den Waffen.

Mögen auch die heutigen Millionenheere im Verein mit der allgemeinen Heerespflicht durch ihre Rückwirkung auf die gesamte Volkswirtschaft ebenso lange Kriege unmöglich machen, so ist anderseits in Betracht zu ziehen, daß das Wachsen der Bevölkerungszahlen, die entwickelten Verkehrsmöglichkeiten, die Fortschritte der Industrie und der Technik und nicht zuletzt das Anwachsen des Volksvermögens einen gewissen Ausgleich herstellen.

Betrachten wir ferner das Verhältnis zwischen Kriegs- und Friedensjahren im Laufe des 19. Jahrhunderts bis zum Jahre 1895 bei den verschiedenen europäischen Staaten, so erhalten wir nachstehendes Bild: Deutschland ohne Preußen genoß 83 Friedensjahre und hatte 13 Kriegsjahre zu verzeichnen. In Preußen stand das Verhältnis wie 89 zu 12; in Oesterreich-Ungarn wie 70 zu 17, wobei einige unbedeutende Kriege fortgelassen sind; in Frankreich ziehe Zurechnung des Jahres 1827, Vernichtung der türkischen Flotte in der Seeschlacht bei Navarin) 60 zu 27; in Italien 73 zu 23; in Rußland 72 zu 29, wobei die langjährigen Kriege der Russen gegen die Bergbevölkerung des Kaukasus usw. fortgelassen sind. Man sieht, welche Bewandnis es mit dem ewigen Frieden in der Wirklichkeit hat.

Man sollte meinen, langandauernde Kriege trügen die größten Erfolge heim. Umgekehrt lehrt es die Geschichte. Die Kriege kurzer Dauer haben Sieger meist die besten Erfolge gebracht. So z. B. erwarb Friedrich der Große im ersten schlesischen Kriege im Frieden von Breslau 1742 Schlesien. Sieben lange Jahre mußte Friedrich später um den Erhalt Schlesiens kämpfen, den einzigen Lohn des langen Krieges um die Existenz Preußens. So schloß Napoleon I. 1805 nach seinen Siegen bei Ulm und Austerlitz den Frieden zu Preßburg, der ihm zum Siege zu gereichen schien, ehe Preußen sich in den Streit einmischte und ihm den Krieg erklärte. Derselbe Napoleon verblutete trotz mancher Erfolge, die seine Truppen bis an die Meeresküsten Portugals brachten, im Kriege in Spanien und Portugal, der die langen Jahre von 1808 bis 1814 andauerte. Bismarck aber beschränkte im Jahre 1867 im Frieden von Nikolsburg seine Kriegsziele auf den Kriegszweck, in der Voraussicht, daß unsere Gegner von heute unsere Freunde von morgen sein können.

Wenn wir hier Beispiele der Erfolge verschiedener Kriegführungen anführten, so erinnern wir uns des Urteils Friedrichs des Großen in der Vorrede zu seiner Geschichte des Siebenjährigen Krieges. „Allerdings", so heißt es da, „muß man dem gesunden Urteil die Anwendung angeführter Beispiele überlassen. Vor allem ist illaboie Nachahmung zu vermeiden, sie ist immer falsch, weil sich zwei Menschen niemals in genau derselben Lage befinden. Ist auch manches mitelnander zu vergleich, so findet man doch bei näherem Zusehen zahllose kleine Abweichungen, weil die Natur, in jeder Beziehung fruchtbar, sich weder in äußeren Bildern, noch in Erscheinungen wiederholt. Kriegerische der Vergangenheit sollen nur der Einbildungskraft Stoff bieten und unser Gedächtnis mit Kenntnissen ausstatten. Der Gedankenvorrat ist dann der Rohstoff, den die Urteilskraft in der Verarbeitung läutert."

Diese allgemeinen Betrachtungen, auf unseren Fall bezogen, ermutigen gar nicht zu der Annahme, daß auch langandauernde Kriege, wie der gegenwärtige, wenn sie nur draußen im Felde wie daheim mit überlegenem Widerstande geführt werden, zu großen Ergebnissen führen können.

Die Stunde der Entscheidung.

Die „Köln. Ztg." meldet von der französischen Grenze: Der Heeresausschuß der Kammer hat nun, wie er der Presse mitteilt, den Ministerpräsidenten Briand und den Kriegsminister über die Zustände angehört, die zu gewissen Veröffentlichungen in der Presse Anlaß gegeben haben, sowie über die neuen Weisungen über die Ueberwachungen und militärischen Beschwerdestrafung. Verschiedene Angaben über den Inhalt der im Ausschuß gegebenen Erklärungen hat die Zensur der Presse aber nicht gestattet. Sogleich der Ausschuß selbst nicht so ängstlich war, Sein seiner Mitglieder aus der Front schickte Clémenceau eine Sprache an, die offen andeutet, daß es nach den Erfahrungen, die er und die anderen Parlamentarier bei der Reise an die Front gemacht haben, diesmal mit der Geduld der republikanischen Mehrheit zu Ende ist. So führt er nach seinen letzten Andeutungen hierüber fest noch deutlicher fort. Er schreibt: „Die einfachen Bürgersleute beginnen schon halb und halb Dinge zu sehen, die für sie von höchstem Interesse sind. Die Deputierten waren ohne Zweifel bereits auf dem Wege, klar zu sehen, andererseits sich sich annehmen, daß sie die ausdrückliche Anweisung erhalten haben, ihre Untersuchung in kürzester Zeit zu beenden. Meine Ansicht ändnderte sich auf Grund Briefe, die ich durchaus nicht veranlaßt habe und mich aber bestimmen, die vollkommen Uebereinstimmung der Einbrücke bestrenden. Was meine Ueberzeugung betrifft, ist der Umstand, daß, wenn gewisse Worte einmal ausgesprochen sind, es keine künstlich aufgebaute parlamentarische Kombination mehr gibt, die gegen die unbestreitbare Feststellung der Tatsachen handhabt. Es gibt Stunden des Abwartens und Stunden, in denen man sich entscheiden muß. Die Stunde der Entscheidung ist für jeden gekommen, der die höchste Gefahr von unseren Waffen abwenden will. Das alles ist zwar noch ein wenig dunkel, aber noch deutlich genug. Die Frage an der Front kennzeichnet sich in der höchsten Gefahr für die französischen Waffen. Wäge das Parlament mit der Regierung abmachen, wer die Verantwortung trägt!

Liberalismus und englische Politik.

Der bekannte konservative Politiker Lord Hugh Cecil verteidigt das gegenwärtige Ministerium gegen die heftigen Angriffe, denen es namentlich von seiten der konservativen Presse ausgesetzt ist. Gewiß würde es zu weit gehen, wenn man das gegenwärtige Ministerium als „unerfreulich" bezeichnen wollte. Aber es besitzt eine unerfreuliche Eigenschaft, nämlich das Vertrauen der Mehrheit der liberalen öffentlichen Meinung. Fast 40 J. H. der englischen Bevölkerung sind ausgesprochener liberal und als solche durch Temperament und Tradition Gegner des Krieges an sich, nicht nur wegen seiner Schrecken und Opfern, sondern weil es die Freiheit des Bürgers beschränkt, ausgedehnten Heeresdienst mit sich bringt und alle Fragen der inneren Politik den Fragen des Krieges unterordnet. Es bedeutet unter diesen Umständen sehr viel, daß Asquith und seine liberalen Freunde es erreicht haben, daß die große Masse der Liberalen fast einstimmig den gegenwärtigen Krieg unterstützt. Wären 40 v. H. kriegsfeindlich gewesen, so wäre es kaum möglich gewesen, die nationalen Hilfskräfte für eine so lange Zeit in dem nötigen Umfange in den Dienst des Krieges zu stellen. Und auch für die Zukunft ist es „unerfreulich", daß diese Haltung des Liberalismus unverändert bleibt. Eine Regierung, die nicht das Vertrauen der Liberalen genäße, etwa eine Regierung mit Lloyd George, Sir Edward Carson und Lord Milner, würde den Liberalismus allmählich nach der Seite der Friedensfreunde herüberdrängen, und das würde tatsächlich, wie Asquith gesagt hat, „ein nationales Unglück sein". Würde die Nation nicht mehr einig hinter der Regierung stehen, so würde keine Gewißheit der Verwaltung genügen, um den Krieg zu dem gewünschten entscheidenden Ende zu bringen.

Etwas „Unerfreuliches" ist daher die Forderung, daß das Ministerium das Vertrauen auch der Liberalen besitzen muß. Wenn die gegenwärtige Verwaltung umgestaltet werden muß, so soll dies wenigstens nicht in der gewöhnlichen Weise durch eine Abstimmung im Parlament, durch Neuwahlen oder durch einen Aufruhr der öffentlichen Meinung unter Führung der Presse geschehen. Als der Krieg beschlossen wurde, fiel die Entscheidung nicht durch das Unterhaus, nicht durch die Wählerschaft, sondern durch die aristokratische Maschinerie der Staatsmänner, durch das Zusammenwirken der Ministerien mit früheren Ministern. Als das Koalitionsministerium begründet wurde, geschah es ebenso durch ein Abkommen unter den leitenden Staatsmännern, wenn auch bis zu einem gewissen Grade unter dem Anporn der öffentlichen Meinung. Sollte eine Aenderung der gegenwärtigen Regierung notwendig sein, so geschieht sie am besten auf demselben Weg. Es diese Notwendigkeit gegeben ist, das entscheidet am besten Asquith selbst, an dessen Vaterlandsliebe und Aufrichtigkeit kein Zweifel herrschen kann. Unter allen Umständen aber wird es nötig sein, gleichzeitig, ob Asquith selbst an der Spitze der Verwaltung steht oder nicht, daß die Verwaltung des Landes auch weiter das Vertrauen des Liberalismus genießt. Vertrauen in die Regierung ist wirklich unerfreulich während des Krieges, und ein Verlust dieses Vertrauens würde tatsächlich „ein nationales Unglück sein".

Lodzer Straßenbilder.

Das folgende anschauliche Bild vom täglichen Leben im besetzten Lodz findet sich in dem unter dem Titel „Von Gnesenow bis Lodz" bei Georg Müller erschienenen Kriegsbuche des ungarischen Berichterstatters Géza Herojeg:

Vor dem fünfstöckigen Grandhotel in Lodz, das im Zentrum der Stadt liegt und das früher nur russische Millionäre und geschmückte Damen zu Stammgästen hatte, wimmelt es von deutschen Offizieren, der uns erwartet und jedem einen Quartierzettel überreicht. Vor dem Hotel steht ein sächsischer Landsturmmann Posten; sein Schilderhaus ist schwarz-weiß-rot gestrichen. In der Halle treffen wir noch den alten russischen Portier . . . Die Petrikaserstraße in Lodz ist so übervoll von Menschen, wie einst die Kärntnerstraße in Wien oder die Friedrichstraße in Berlin. Ich gebe dem Portier meinen Quartierzettel, auf dem ich meinen Namen, die Zimmernummer und den Stempel „Kgl. Deutsches Gouvernement" lese. Deutsche Kraft und deutsche Energie haben aus Lodz ein Heim geschaffen. Mit dem gleichen Ordnungssinn, mit dem kein eine schmutzige polnische Stadt in eine saubere deutsche verwandeln, mit derselben Kraft und Energie gewinnen sie auch die Schlachten. Dieselbe deutsche Energie hat Lodzer Einwohner zu Wächtern gemacht. Sie gehen auf und ab auf den Straßen und sorgen für Ordnung, als ob sie ihr ganzes Leben lang nichts anderes getan hätten. Sie sind an einer blauen Armbinde kenntlich. Man sagt mir, die Lodzer Bürgerwache funktioniere ausgezeichnet. Diese Art, Polizei zu schaffen, gibt sehr viele Soldatenkräfte frei. Nur ab und zu sieht man einen berittenen deutschen Soldaten durch die Straßen reiten. Alle großen Fabriken arbeiten. Ueberall, wo die Leiner der Fabriken geflohen sind, werden sie durch Deutsche ersetzt. Die elektrischen Straßenbahnen verkehren in voller Ordnung und werden von deutschen Soldaten bedient, die zu Hause ebenfalls Wagenführer und Schaffner sind. Am interessantesten sind die Straßen mit ihrem regen, bunten Verkehr. Sehr viele Gentlemänner und noch mehr Bettler, die sofort den Fremden erkennen. Der Schlachtruf der Zeitungsträger erschallt in den Straßen: „Lodzer Zeitung!" . . . Schuhleute stehen auf den Straßen wie in Berlin, London und Paris an den großen Kreuzungspunkten. Mit einem kleinen Stöckchen stehen sie in dem dichten Getümmel, unbeweglich wie Säulen. Während ferne die Schreien Geschäfte bonnern und die Maschinengewehre tacken, kommandieren diese deutschen Schuhleute mit dem ruhigsten und natürlichsten Ton der Welt: „Rechts halten!" . . . „Rechts halten!" sagen sie, als ob in diesem Moment nichts wichtiger wäre auf der Welt, als daß sich auf dem Lodzer Korso die geschminkten Damen, die Lodzer Herren, das Volk und die deutschen Offiziere rechts halten.

Ehrentafel.

„Goeben"- und „Breslau"-Leute im Kampf um Gallipoli.

Acht Helden der von der „Goeben" und „Breslau" gebildeten Maschinengewehrabteilung, die ihren wesentlichen Anteil zur Vertreibung der Engländer von Gallipoli hat, ruhen auf der Höhe von Kilia-Tepe. Sorgsame, treue Kameradschaft schmückt die Stätte mit den Zeichen der Tapferkeit und Hoffnung. Der Frühling schüttet seine Blumenfülle darüber aus, uns das ferne Rauschen der Dardanellen, für die sie gekämpft und gefallen, singt ihnen das Grabeslied.

Einer der Tapferen ist der Obermatrose Peters. Er fiel auf den Höhen von Ari Burun am 7. September 1915, geschmückt mit dem Eisernen Kreuz und dem Eisernen Halbmond, Auszeichnungen, mit denen seine zwei wegene Tapferkeit und kühne Todesverachtung im Juni desselben Jahres belohnt wurden.

Glühend heiß und alles Leben der Natur versengend, brannte am 4. Juni die Sonne auf den blendenden Kalk des Sziginderes-Tales, am rechten Flügel der Stellgruppe auf Gallipoli. Die Hitze lähmte jede Bewegung, die Luft und lähmte jedes Fühlen und Denken. Englische Linienschiffe, kleine Kreuzer und eine große Zahl von Torpedobooten richteten zusammen mit Landbatterien ihr verheerendes Feuer auf den vordersten türkischen Schützengraben, um diesen Graben sturmreif zu machen. Nur wer die türkischen Truppen verteidigten diesen Graben acht deutsche Maschinengewehre, davon vier Maschinengewehre links des Sziginderes unter Leutnant zur See von Rabenau. Unter den bedienenden Matrosen der letzteren vier Maschinengewehre befand sich der Obermatrose Peters.

Die feindlichen Neuerschütterungen spieen mit unglaublicher Heftigkeit in die türkischen Stellungen, daß diese nicht gehalten werden konnten, und die Truppen genötigt waren, sich in den nahe dahinterliegenden Graben zurückzuziehen. Zur Deckung dieses Rückzuges hielten die braven Matrosen an den Gewehren aus, tobsuchtig den anstürmenden Feind erwartend. Die Engländer, diesen Rückzug bemerkend, setzten das Artilleriefeuer aus und ihr Truppen versuchten im Bajonettangriff sich des türkischen Grabens zu bemächtigen. Ein teuflisches Feuer der Maschinengewehre lähmte den feindlichen Sturm und erst als alle Munitionsvorräte verschossen waren, der Graben besetzt, Führer wie Mannschaften zum Teil verwundet, setzte der zweiter Sturm die Engländer in den Besitz des Grabens. Noch einmal zum letzten verzweifelten Ringen entbrannte sich die erlahmten Kräfte. Die wuchtigen Seemannsfäuste streckten noch manchen Engländer zu Boden und wer es vermochte, griff zur Waffe, um die todbringende Kugel dem Feinde entgegenzusagen. Doch alle Mehr war vergebens, denn plötzlich bemerkte man den Feind auch im Rücken. Es war ihm gelungen, trotz aller Tapferkeit der mutig feuernden türkischen Truppen, den vorderen Schützengraben zu umzingeln und so wurde der vorderste Graben der Bedienungsmannschaften zu Gefangenen gemacht.

Zwei Engländer trugen den schwerverwundeten Leutnant zur See von Rabenau vom Schlachtfeld. Er befindet sich jetzt wieder genesen im Gefangenenlager auf Malta. Auch Peters wurde von zwei Engländern fortgeschleppt, um einem unbekannten Schicksal entgegengeführt zu werden. „Den Mutigen gehört die ganze Welt". So denkt auch Peters und als sich der eine der beiden Begleiter entfernt, in der Annahme, daß der jüngste Gefangene in sicherer Obhut sei, versetzt Peters mit aller ihm noch verbliebenen Energie dem Albionsohne einen so gewaltigen Stoß von der Brust, daß er taumelt, strauchelt und betäubt zu Boden sinkt. Jetzt heißt es in rasender Eile wieder dem Verbündeten zustreben, und trotz der Gewehrkugeln, die ihm nachfolgen, gelingt es dem Flüchenden in fliegender Eile barbäuptig den nun von den Engländern besetzten Schützengraben zu erreichen. Ein heißes Durchrinnen, das Schreien der dahinsinkenden, Hilfeheischenden Verwundeten, das Röcheln und Seufzer der Sterbenden und das Knattern und Pfeifen der Geschosse hatten die vordringenden Engländer in eine solche allgemeine Aufregung versetzt, daß man die Anwesenheit Peters gar nicht bemerkt. Man kümmert sich nicht um ihn und hält ihn für einen der ihrigen. Sie bedauernden sogar den besonderen Mut „ihres Kameraden", denn mit unerhörter Todesverachtung stürzt er nach kurzem Verweilen unter ihnen auf die türkische Stellung im nächstfolgenden Schützengraben, um sich so auf die Seite der Verbündeten hinüberzuretten. Aber, die türkischen Soldaten, die Situation nicht kennend und ihn für einen Feind halten, richteten ein so lebhaftes Feuer auf ihn, daß er, seine Lage erkennend, mit unerhörter Geistesgegenwart sich in einen Granattrichter wirft, der vor ihm sich auftut. Höllenqualen erfolgten nach diesem Unterfangen. Versengende Glut dörrt ihm die Zunge und Gaumen, nagender Durst läßt alle Lebenskräfte erstarben, wasenlos, wehrlos dem mörderischen Feuer von Freund und Feind ausgesetzt, so hofft er auf die Ruhe der Nacht, die das Feuer zum Schweigen bringen soll, doch der Mond spannt seine Silberbahn über den tiefblauen Samt des Meeres, über die kahlen Höhen Gallipolis und die Gewehrfeuer tagt durch die Grüfte und die todbringenden feindlichen Kugeln suchen auch weiter ihr bleiches Ziel. Jede Hoffnung zu entweichen ist ihm genommen, denn er geht dem sicheren Tode entgegen. Da, als seine Verzweiflung aufs höchste steigt, als der Rest seiner Kräfte endgültig zu versiegen droht, nach zwei Tagen Leiden des Hungers und des Durstes, in der Frühe des 6. Juni geht ein kühner Sturm der Türken ein. Einige kommen in die Nähe des Trichters und mit übermenschlicher Willenskraft rafft der Dahinsiechende noch einmal alle schwindenden Lebenskräfte zusammen und alle Gefahr verachtend, schließt er sich schwankenden und wankenden Schritten den Türken an. Doch fällt er den Leidenskelch bis zur Neige leeren. Die Türken halten ihn für einen Engländer und unter scharfer Bewachung hinter die Front gebracht, wird er als solcher behandelt. So verstreichen noch die Stunden einer qualvollen Nacht, bis es ihm gelingt, am Morgen des 7. Juni einem türkischen Offizier vorgeführt zu werden, der den bedauerlichen Irrtum erkennt und ihn zur deutschen Maschinengewehrabteilung bringen läßt. Völlig entkräftet bricht Peters zusammen. „Wasser, Wasser, schlafen, schlafen" bittet er mit irrem Blick.

In einem 24stündigen Schlaf nach sorgsamer Pflege erstarkt zu neuem Leben und in der ihm schlichten Weise erstattet er dann seinem Vorgesetzten Bericht.

Belobt über seine Kühnheit und Tapferkeit setzte er gleichsam als Schlußpunkt hinter seine Erzählung: „Ich habe ja nur meine Pflicht getan."

Kriegsallerlei.

Soziale Not und Kolonialwirtschaft.

Unter diesem Titel schreibt der bekannte sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Quessel in der „Deutschen Kolonialzeitung" unter anderem: Gewiß ist es wahr, daß unsere Landwirtschaft in der Hervorbringung von Nahrungsmitteln Außerordentliches geleistet hat. Der Krieg hat gezeigt, daß sie uns zur Not mit den notwendigsten Lebensmitteln selbst jahrelang aus eigener Kraft erhalten kann. Wenn wir aber vom Kriegszustand absehen, so muß gesagt werden, daß das, was unsere Landwirtschaft in Friedenszeiten bei der Produktion von Fleisch, Milch, Butter, Käse und Eiern leistete, nur unter starker Zubilfenahme der Kolonialwirtschaft geleistet werden konnte. Diese lieferte unseren Landwirtschaftsbetrieben gewaltige Mengen wertvoller, stark weiß- und ölhaltiger Nahrungsmittel für Tiere, die auf dem Wege über die Viehzucht in hochwertige Nahrungsmittel für Menschen verwandelt wurden. Daß ohne diese kolonialen Zufuhren die heimische Produktion an Fleisch, Butter, Milch, Käse, Eiern nicht gesteigert werden kann, hat uns der Krieg gezeigt. Prof. Vor Böhtlingmann hat aber jüngst auch darauf hingewiesen, wie bedeutungsvoll jene kolonialen Zufuhren für unseren Getreidebau sind. Bei der Verwendung der kolonialen Futtermittel zur Produktion hochwertiger Nahrungsmittel für Menschen werden, gewissermaßen als Nebenprodukt, größere Mengen besonders nährstoffreichen Stallmistes gewonnen, dessen zweckmäßige Verwendung weit mehr wie künstliche Dünger uns reiche Getreideernten sichert. Auf einem Gebiet der Lebensmittelproduktion ist übrigens die Kolonialwirtschaft fast alleinherrschend geworden. Unsere Landwirtschaft hat nämlich den Anbau von Oelpflanzen fast ganz der Kolonialwirtschaft überlassen und die dadurch freigewordenen Flächen zu dem mehr lohnenden Getreidebau verwendet. In bezug auf die Versorgung mit pflanzlichen Fetten und Oelen sind die proletarischen Haushaltungen ganz und gar von der Kolonialwirtschaft abhängig geworden. Aus alledem ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit die Erkenntnis, daß in Deutschland, wie auch in den anderen Ländern Europas, eine Milderung der sozialen Not nur durch erhöhte Produktion in den Kolonialgebieten herbeigeführt werden kann. Da die Drittelmillionen neuer Menschen, die im letzten Jahrhundert auf europäischem Boden emporgewachsen ist, nur mit Hilfe kolonialer Erzeugnisse überhaupt erhalten werden kann, so muß die Entwicklung aller produktiven Kräfte in den Kolonien zum Ideal, zur heiligsten Pflicht aller Völker werden, die ein koloniales Territorium überhaupt in ihrem Besitz haben. Ein moralisches Recht auf kolonialen Besitz können Völker der Menschheit gegenüber nur geltend machen, wenn sie fähig und willens sind, alle Opfer zu bringen, die zur vollen Entwicklung der produktiven Kräfte ihrer Kolonien notwendig sind.

„Der Krieg nach dem Kriege."

Die Versuche einiger Engländer, den jetzigen Krieg gegen Deutschland nach seiner Beendigung durch einen Wirtschaftskrieg zu ersetzen, finden bei den Bundesgenossen nicht immer Beifall. Denn die Interessen Englands, Frankreichs und Rußlands in bezug auf Deutschland sind durchaus verschieden, und es ist klar, daß die Wünsche Rußlands sich in ganz anderer Richtung bewegen müssen als diejenigen Englands. England will seinen Konkurrenten Deutschland vernichten, und es hofft, daß dies, nachdem es militärisch nicht möglich war, durch einen Handelskrieg gelingen wird. Wie wenig aber die Bundesgenossen Englands sich von einem Handelskrieg versprechen, geht aus einer Reihe von Aeußerungen der russischen und französischen Presse hervor. In der russischen Presse wird offen zugegeben, daß man Deutschland als Lieferant landwirtschaftlicher Maschinen nicht entbehren kann, und ebensowenig ihre man auf Deutschland als Absatzgebiet für den russischen Roggen verzichten. So hat kürzlich noch eine sonst deutschfeindliche russische Zeitung darauf hingewiesen, wie gewaltige Mengen Deutschland von den Exportprodukten der russischen Landwirtschaft aufgenommen hat. Fast die Hälfte der gesamten russischen Ausfuhr ging nach Deutschland und Oesterreich. Es ist klar, daß man in Rußland einsieht, welche Folgen der Verlust der Hälfte des Absatzgebietes für Rußland haben müßte, und es ist ganz unmöglich für Rußland, sich ein anderes Absatzgebiet zu verschaffen, namentlich für Roggen, für den auf den Märkten von Paris, London und Rom überhaupt keine Absatzmöglichkeit vorhanden ist. Rußland ist also nach dem Kriege auf seinen Absatz nach Deutschland angewiesen.

Aehnliche Ausführungen kann man auch in der französischen Presse lesen. Kürzlich hat ein französisches Organ ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Wirtschaftskrieg gegen Deutschland nicht geplant sei. Frankreichs Vorteil nachzunehmen. Ein solcher Wirtschaftskrieg würde Millionen verschlingen und Frankreich ebenso schädigen wie Deutschland. Man dürfe daher nicht planlos zu einem Handelskampfe gegen Deutschland schreiten und unnühe Kräfte vergeuden. Mit Recht wird daher in Frankreich davor gewarnt, jetzt selbstsüchtigen Bestrebungen, die von England ausgehen, leichtsinnig zu folgen und sich selbst dadurch ins Unglück zu stürzen.

Nahrungsmittel-Teuerung und Apachenunwesen in Paris.

Nach neuerlicher Mitteilung des Pariser Berichterstatters der Londoner „Sunday Times" kostet in Paris ein Ei jetzt 1,30 Frs., ein halb Kilo Butter dagegen schon 4 Frs., Kohle — das heißt ein wertwidriges Gemengsel von etwas schwarzer Materie mit vielen Steinen — ist selbst zu 140 Frs. pro Tonne schwer zu erlangen, alles andere scheint dementsprechend teurer zu sein. Sowie aber jemand einen sanften Protest dagegen zu erheben wagt, wird er sofort an den Krieg von 1870 erinnert, wo man auch war, für 1 Fr. ein Ei zu bekommen und sich an Ratten glücklich hat. Das genügt gewöhnlich, den Murrenden die Lippen zu schließen und sie ihrem Schicksal danken zu lassen, daß die meisten zum Leben notwendigen Dinge überhaupt noch erhältlich sind.

Und dennoch — der Hafen von Havre ist so vollgepfropft mit Eßwaren jeder Art, daß wenn es nur möglich wäre, sie nach Paris zu schaffen, sofort ein Ueberfluß an Nahrungsmitteln vorhanden sein müßte.

Inzwischen wird es täglich schwerer, sich durchzuschlagen. Auch die Apachen, die zu Anfang des Krieges, als die patriotischen Zurückhaltung beflissentlich, tauchen wieder auf. Ob den überfüllten, festlichen Anblick der Stadt sie zu der Meinung veranlaßt, daß jetzt der Augenblick gekommen wäre, ihre verdienstvolle Tätigkeit wieder aufzunehmen, ist nicht ganz klar. Die Tatsache besteht jedoch, daß Angriffe ganzer Banden dieser Schurke, meist unter dienstpflichtigen Alter, jetzt an der Tagesordnung sind. Für letzteres spricht auch ihr Benehmen. Friedliche Bürger werden angegriffen, Frauen beleidigt, so daß im ganzen genommen ein Gefühl von Unsicherheit um sich Schrecken zu jagen — durch diese Ausbrüche des Hooliganismus um sich greift. Die Erscheinung des Schutzmanns hat den Präfekten jedoch zu etwas energischerem Vorgehen bewogen, und der Krieg ist jetzt dieser jugendlichen Banditen erklärt.

Als eines der nützlichen Resultate des Bürgerkampfes hatte man eigentlich in Paris das Verschwinden dieser Spezialität erhofft; aber nichts anderes, als die Einführung von Peitsche oder der neunschwänzigen Katze scheint imstande zu sein, die schöne Stadt von diesen lästigen Parasiten zu befreien. Die Einsperrung erhält sie nur in der Achtung ihrer Kaste und stempelt sie zu Helden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:3:1-853246-191605185/freight/page=0002